

ALF STIEGLER DER VERGIFTETE RAUM

4

AUSTREIBUNG

Weltbild



Der vergiftete Raum ist ein 7-teiliger Psychothriller

Grausame Erscheinungen, blutige Nächte: In einem Heim für schwer erziehbare Jugendliche passieren fürchterliche Dinge. Die junge Sozialpädagogin Juliana Braun erfährt durch einen anonymen Brief davon und bewirbt sich auf eine offene Stelle. Sie hofft, den Jugendlichen helfen zu können, die immer tiefer in Halluzinationen und sinnlose Gewalt geraten. Doch das Böse scheint stärker als alle ihre Bemühungen, als wären die Erinnerungen an die grausige Vergangenheit des Heims in die Wände eingesickert. Und Juliana muss sich ihren eigenen dunklen Erinnerungen stellen, um sich und ihre Schützlinge zu retten ...

Alf Stiegler

Der vergiftete Raum

Austreibung

Psychothriller
eBook-Serial Band 4 von 7

Weltbild

Der Autor

Alf Stiegler wurde 1976 in Nürnberg geboren und hat schon wenige Jahre später entdeckt, dass er lieber Geschichten über Außerirdische und verrückte Wissenschaftler erfindet, als sich den tatsächlichen Themen von Klassenaufsätzen zu widmen – vorlesen musste er seine Geschichten aber trotzdem immer.

Mit dem Schreiben hat er seitdem nicht mehr aufgehört, und mit 14 Jahren hat er sein erstes Honorar bekommen, für die »Lesergeschichte der Woche«, abgedruckt in der Hefromanreihe seines damaligen Helden »John Sinclair«.

2005 endlich wurde sein Roman »WetGrave« durch den Verlag Hary Productions veröffentlicht. Diesen Roman hat er auch als Hörbuch adaptiert und als uneigennütziges Projekt zum kostenlosen Download ins Internet gestellt.

Der ausgeprägte Hang zum Phantastischen ist ihm bis heute geblieben, und er erforscht mit Begeisterung alle Ecken und Winkel dieses Genres. So ist es denn auch keine Seltenheit, dass man ihn morgens mit einem Buch von Enid Blyton in der Hand vorfindet und abends mit einem Band von Clive Barkers »Büchern des Blutes«. Aus diesem Grund sollte sich kein Leser in Sicherheit wiegen, wenn eine Geschichte mit idyllischen Schauplätzen lockt.

Seine Brötchen verdient sich der Autor als Sozialpädagoge. Nach langjähriger Erfahrung in Einrichtungen für Menschen mit körperlicher und geistiger Behinderung hat er sich entsprechend weitergebildet und arbeitet heute als Familientherapeut.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright © 2015 by Weltbild GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Projektleitung & Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay.

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-748-8

Juliana saß alleine im Aufenthaltsraum.

Sie sah auf die Uhr an der Wand. Tinkerbell hockte dort mit besorgtem Gesicht.

»Du weißt, dass auch heute niemand mehr kommen wird, oder?«

Anfangs war es hier in den Aufenthaltsräumen brechend voll gewesen; jeder wollte erzählen, wie er es geschafft hatte, Julianas Handwerkszeug selbst anzuwenden, wie er es geschafft hatte, die Geister ohne ihre Hilfe zu vertreiben. Selbsthilfegruppe für Hobbyexorzisten hatte Nancy das genannt, und diese Prise Selbstironie hatte die hoffnungsvolle, fast fröhliche Stimmung ziemlich gut eingefangen, die hier abends geherrscht hatte. Nach diesem zuversichtlichen Beisammensein hatte man sich in die Schlafgruppen aufgeteilt und war mit hoffnungsvoller Stimmung im Gepäck in die jeweiligen Zimmer aufgebrochen.

Aber jetzt war es bereits kurz vor zehn, die Zeitschaltuhr würde bald das Licht in den Gängen löschen, und Juliana saß noch immer allein im Aufenthaltsraum.

Nein, auch heute würde niemand kommen.

Anfangs hatte Juliana sich noch eingeredet, dass die Kids eben nun langsam wirklich ohne ihre Hilfe auskamen - dass sie ihre Gespenster selbst in die Schranken weisen konnten.

Aber der Vorfall mit Erdan im Lagerraum hatte ihr gezeigt, dass genau das Gegenteil der Fall war.

Es wurde schlimmer. Und sie hatte keine Ahnung, was sie dagegen tun konnte - dazu wusste sie viel zu wenig über das, was hier geschah. Niemand sprach mit ihr darüber.

Fesseln und Knebel. Sogar Naumann machte die Drohung aus seinem ersten Brief wahr und tat alles dafür, dass er nur nicht in eine Situation geriet, in der Juliana mit ihm hätte vertraulich sprechen können. Oh, in Anwesenheit anderer Kollegen war er die Höflichkeit in Person, aber sobald niemand sonst in der Nähe war ... Das letzte Mal hatte Naumann einfach auf dem Absatz kehrt gemacht, als er Julianas entschlossenen Blick bemerkt hatte.

Tinkerbell tauchte auf, als Juliana sich daran erinnerte. »Naumanns ständige Abwesenheit ... sein abweisendes Verhalten ... genau das ist es ja, was du an ihm so anziehend findest, nicht wahr?« Diesmal sprach Tinker wenigstens nicht aus, an wen sie das erinnerte. Aber das war auch gar nicht nötig. Juliana spürte trotzdem, wie Lethe sich rührte ...

In einem verzweifelten Reflex holte sie ihr Handy hervor, klappte es auf, tippte auf ihren eMail-Account. Es gab nur eine Möglichkeit, mehr über das zu erfahren, was hier passierte: Indem ihr Markus endlich den Rest des Miasma-Originaltextes zukommen ließ. Markus hatte ihr nur einen Teil des Textes zukommen lassen, in dem Projekt Miasma genau beschrieben wurde; Juliana wusste nur, dass es ein psychologisches Experiment war, um die »Sünden der Heimbewohner« in Form von Halluzinationen sichtbar zu machen, um diese dann »pädagogisch zu nutzen, um die Heiminsassen zu kurieren«. Und sie wusste, dass dieses Experiment furchtbar schiefgegangen war. Was genau geschehen war, wusste sie nicht. Dabei war es genau diese Information, von der sie sich eine Erklärung erhoffte, warum ihr hier allmählich die Kontrolle entglitt.

Bitte, Markus, dachte sie, während das Programm nach neuen Mails suchte. Ich stecke hier fest und du hast es versprochen!

Dann hatte das Programm fertig gesucht.

»Keine neuen Nachrichten in Ihrem Postfach.«

Sie biss sich auf die Unterlippe und spürte abermals die Hilflosigkeit aufsteigen. Rasch steckte sie das Handy wieder ein und verließ den Aufenthaltsraum. Hier oben im dritten Stock gab es nur ein paar Chuckies und das Zimmer von Candice Gliemann.

Der Gedanke an Candice versetzte ihr einen Stich.

Noch vor Kurzem hatte sie alle Hoffnung auf das Mädchen gesetzt, aber jetzt? Juliana wurde aus Candice einfach nicht schlau. Wochenlang, monatelang, wenn man den Kollegen glauben durfte, verbrachte Candice in einer Art Totenstarre. Dann plötzlich dieser Vorfall auf den Efeuterrassen, bei dem sie Govinda den Miasma-Text abgenommen und wieder an Juliana überreicht hatte.

Im Nachhinein betrachtet, hatte sich dieser Efeuterrassenvorfall sogar angekündigt.

Als Juliana ihre ersten Abende im Waldheim verbracht hatte, hatte sie sich vor das Zimmer von Candice gesetzt und einfach zu reden begonnen. Alltagsaneddoten, nichts Besonderes, es war einfach der Versuch, Kontakt zu dem Mädchen zu knüpfen und eine Beziehung aufzubauen. Dabei war ihr aufgefallen, dass das Mädchen das Licht jede Nacht etwas länger brennen ließ, und so hatte Juliana sich eingeredet, dass sich tatsächlich so etwas wie eine Beziehung zwischen ihnen beiden aufzubauen begann.

Dann dieser Efeuterrassenvorfall.

Juliana hatte das für einen Durchbruch gehalten, für einen Vertrauensbeweis. Herrgott, als sie von Candice die Papiere überreicht bekommen hatte, war sie sich sogar sicher gewesen, dass das Mädchen ihr in der folgenden Nacht die Zimmertür öffnen würde, dass sie vielleicht sogar etwas zu Juliana sagen würde oder ihr gar das ganze Tagebuch zeigte!

Weiter hätte Juliana nicht daneben liegen können.

Noch in derselben Nacht war Juliana zu ihrem Zimmer gekommen und hatte überrascht festgestellt, dass Candice das Licht wesentlich früher löschte als zuvor.

In den Nächten darauf wurde das immer schlimmer.

Letzte Woche hatte Juliana höchstens noch einen Satz sagen können, ehe es hinter der Tür dunkel wurde, und jetzt? Juliana spähte zum Ende des Korridors, wo sich das Zimmer von Candice befand.

Kein Licht unter dem Türspalt.

Julianas Bauchgefühl manifestierte sich, und Tinkerbell erschien im Korridor. »Ich habe dir von Anfang an gesagt, dass das Mädchen dich nicht ermutigen will, sondern dass es dich warnen will! Candice kommuniziert über Symbole. Und hast du dir schon einmal überlegt, was die Bedeutung hinter den Symbolen sein könnte, die sie dir schickt? Dieses Licht, das immer kürzer brennt?«

Juliana betrachtete die Elfe und schluckte. Vielleicht hat sie mir damit sagen wollen, dass etwas Dunkles immer näher kommt. Jetzt brennt kein Licht mehr. Das Dunkle hat uns eingeholt.

Juliana spürte, wie sie zu zittern begann.

Seit Candice kein Licht mehr brennen ließ, hatte sie auch damit begonnen, jeden Morgen dieses Glas Milch anzurühren.

Als ob sie auch mit allen anderen kommunizieren wollte.

Sie alle versuchten während des Tages so zu tun, als wäre alles ganz normal, als gäbe es keine Schlafgruppen, keine nächtlichen Treffen, keine Geister, keine Halluzinationen, keine Exorzismen. Chandra verließ mit Georgette noch vor dem Frühstück die Gruppe, um an irgendwelchen »Projekten« zu arbeiten. Roderick aß, was Rebecca ihm hinstellte, Govinda glotzte stur auf sein Smartphone und spielte mit irgendwelchen Apps herum, Silke versuchte ein wenig Smalltalk aufrechtzuerhalten und entlockte Simone ein paar schüchterne Kommentare über die neuesten Daily-Soap-Sensationen, während René Dickenwitze vom Stapel ließ, falls Rebecca es wagte, sich ein zweites Brötchen aus dem Korb zu nehmen.

Sobald Candice jedoch aufstand, verstummten alle.

Sie holte einen kleinen Topf, stellte ihn auf den Herd und goss Milch hinein. Solange sie wartete, bis die Milch aufkochte, sagte niemand ein Wort. Candice öffnete den Schrank, und die Scharniere knarrten in der Stille; Gläser klingelten leise aneinander, wenn sie sich eines aus dem Schrank nahm, Besteck schepperte, wenn sie die Schublade öffnete, und es klirrte beinahe schmerzhaft, wenn sie einen Teelöffel in das leere Milchglas fallen ließ. Schließlich spielte der Kühlschrank den letzten Ton in dieser unheimlichen Melodie; er brummte leise, wenn Candice ihn öffnete und das Glas mit Erdbeermarmelade herausholte.

Tinkerbell flog dann jedes Mal auf, malte allen Anwesenden einen Knebel ins Gesicht. Aber es war nicht der übliche Knebel. Er war schwarz und klebrig, als hätte man ihn mit Teer getränkt.

Govinda war der Einzige, der Candice bei ihrem Ritual beobachtete – und mochte Juliana der Teufel holen, wenn dabei nicht jedes Mal Tränen in seinen zornigen Augen zu glitzern begannen.

Zunächst hatte Juliana geglaubt, dass sich diese schwarzen Knebel nur auf die Individualisten erstreckten. Aber einmal war Timminger in die Gruppe geschneit – um sich von Juliana mit »perfekt gebrühtem Kaffee« versorgen zu lassen, wie er sich auszudrücken pflegte. Juliana war so froh gewesen, dass Timminger endlich wieder mit ihr sprach, dass sie nicht einmal René zurechtwies, obwohl der sich mit seinem unverschämten Humor über Timmingers Dialekt her machte. (»Göffee? Möschte noch jemond Göffee? Dü vielleischt Schöschedd?«)

Dann jedoch hatte Timminger das Milchglas neben Candice stehen sehen, rosa von der Marmelade, die hineingerührt worden war, und die Fröhlichkeit bröckelte ihm vom Gesicht wie alter Putz. Als er Juliana mitsamt der dampfenden Kaffeetasse in der Hand stehen ließ, hatte ihm Tinkerbell schon längst diesen schwarzen Teerknebel ins Gesicht gemalt. Seitdem hielt Timminger sich morgens von den Individualisten fern, als würde dort der Leibhaftige mit am Tisch sitzen.

Etwas Dunkles hatte sie eingeholt, in der Tat. Juliana wusste nicht, was es war, aber es hockte ihren Schützlingen wie ein sichtbarer Schatten auf den Schultern. Die ganze Hoffnung, die Juliana am Anfang gespürt hatte, war verschwunden, und das Vertrauen in

Juliana verflüchtigte sich wie der Duft von Schnittblumen, die zu lange in der Vase standen.

Zwar versammelten sich immer noch Bewohner in Julianas Arbeitszimmer zu einer Schlafgruppe, aber sie konnte spüren, wie sich selbst dieser harte Kern immer weiter von ihr zurückzog.

Wenn sie nur wenigstens mit jemandem über Candice sprechen könnte! Wenn sie herausfinden könnte, was dieses »Dunkle« war, vor dem sie alle warnen wollte! Aber das war völlig unmöglich. Das Tabu über Candice Gliemann war so erdrückend, dass es einem fast den Atem nahm.

Nicht einmal Rebecca verlor ein Wort darüber, obwohl sie sich Juliana noch am meisten anvertraute. Einmal hatte Juliana das Gespräch vorsichtig in Richtung Candice gelenkt, aber Rebecca hatte sich bei der ersten Andeutung dieses Themas so verschlossen, dass Juliana geglaubt hatte, das Klacken zu hören, mit dem Rebecca den inneren Riegel vorlegte.

Juliana riss sich von ihren Überlegungen los und ballte wütend die Fäuste. Verzweiflung drohte sie zu übermannen. Wie sie sich auch drehte und wendete: überall waren Abgründe aus Fragen und Mauern aus Angst und Schweigen.

Es blieb ihr nichts anderes übrig, als den Brotkrumen zu folgen, die ihr Nikke Naumann vor die Füße geworfen hatte, obwohl sie keine Ahnung hatte, wohin diese führten. Der Text zum Projekt Miasma. Nicht einmal Tinkerbell sah einen anderen Weg; es kam kein Tadel von ihr, als Juliana abermals das Handy hervorkramte und auf eine Nachricht von Markus hoffte. Erschöpft hatte sich die Elfe auf den Boden sinken lassen, ihre Flügel hingen schlaff herab, da war kein Elfenstaub mehr, der sie einhüllte.

Aber auch diesmal befand sich keine neue Nachricht von Markus im Postfach. Juliana beschloss, dass sie nun genug gewartet hatte. Sie öffnete ihr Messenger-Programm und tippte eine Nachricht an ihren Geschäftspartner.

Verflücht, Markus, Du hast gesagt, dass Du mir den Rest der Versuchsbeschreibung schickst! Hör zu, ich weiß selbst, dass ich die Finger von dem Text lassen wollte, aber ich werde den Verdacht nicht los, dass da etwas Entscheidendes drin steht! Ich verliere hier nämlich allmählich die Kontrolle! Und was es auch ist, was hier wirkt, es wird immer stärker! Also bitte! Ich brauche diesen Text! Dringend! Sonst fliegt mir hier alles um die Ohren!

Juliana tippte auf »senden«. Der Schein des Handy-Displays spiegelte sich auf ihrer Brille. Nachricht erfolgreich gesendet, sagte das Programm.

Markus Kramer jetzt online, sagte das Programm.

Nachricht gelesen, sagte das Programm.

Juliana knabberte an ihrer Unterlippe und wartete.

»Komm schon ...«, sagte sie und wartete auf Markus Kramer schreibt etwas ...

Und endlich erschienen neue Buchstaben auf dem Handy.

Markus Kramer offline.

Ein hysterischer kleiner Lacher entrang sich ihrer Kehle, und sie legte sich eine Hand auf

den Mund, um ihn zu ersticken. Sofort war die Hilflosigkeit wieder da und türmte sich immer höher.

Sie musste etwas tun.

Irgendwas.

In ihrer Verzweiflung beschloss sie, in den ersten Stock hinabzugehen. Dort unten hatten sich die Bewohner versammelt, die buchstäblich am weitesten von Juliana entfernt waren. Sie waren die ersten, die sich von den Schlafgruppenversammlungen fern gehalten hatten, als diese noch stattgefunden hatten, und die Schlafgruppe in Julianas Arbeitszimmer war noch nie von jemandem aus dem ersten Stock betreten worden. Sie beschloss, den Kontakt zu den Kids dort aggressiv einzufordern.

Auf ihrem Weg dorthin kam sie an ein paar Chucky-Zimmern vorbei, und sie durchzuckte ein heißer Blitz aus Neid auf Simon Stern. Stern hatte seinen Supernovas von Anfang an verboten, sich an den Schlafgruppen zu beteiligen, und bis auf Patrick hielten sie sich auch daran. Anfangs waren die Chuckies noch die Verlierer gewesen, weil sie nachts mit Licht schliefen, während sich alle anderen in ihren Schlafgruppen zusammenkuschelten und trügerisch unbefangene Nächte ohne Geister durchlebten.

Aber jetzt hätte wohl jeder gern mit den Chuckies getauscht. Mit diesem herrlich harmlosen Luxusproblem, einfach nicht ohne Licht schlafen zu können.

Juliana hatte den ersten Stock erreicht.

Nicht nur, dass die Bewohner hier unten von Anfang an etwas größere Distanz zu Juliana gewahrt hatten. Bis auf die Geister von Melek und den beiden Inuit kannte sie noch nicht einmal die Gespenster, von denen die Kids hier unten heimgesucht wurden.

Anfangs hatte Juliana das gut akzeptieren können; jeder brauchte eben seine eigene Zeit dafür, bis er bereit war sich zu öffnen - aber jetzt kam dazu, dass man sich hier unten nicht nur immer stärker verschloss, sondern dass auch die Symptome immer ausgeprägter wurden und mittlerweile bedenkliche Ausmaße angenommen hatten.

Tuomas hockte den ganzen Tag unter der Dusche; er verriet niemandem warum, aber allmählich begann seine Haut erste Spuren davon zu tragen: Die Lehrer fragten ihn bereits, woher er diese schuppigen roten Stellen habe. Michél ließ sich nicht einmal mehr von seinen besten Freunden berühren, und Dimi hatte sie dabei erwischt, wie er ein Buch las, mit dem Titel: Der psychogene Tod: Wie eingebildete Krankheiten zu tatsächlichen Symptomen führen. Über Rosangela und Romaine gingen sogar Gerüchte um, dass sie jede Nacht ins Bett pinkelten – auf jeden Fall aber schminkten sie sich stärker als zuvor.

Juliana betrat den Korridor.

Sie rieb sich über die Arme; diese Stimmung, die hier herrschte! Als würde ein schwarzer, fauliger Wind durch die Gänge wehen.

Manche Zimmertüren standen offen, und das Licht darin vermischte sich mit dem der Deckenlampen im Korridor, aber trotzdem war nichts zu hören.

Niemand sprach.

Nicht einmal Geflüster.

Es herrschte eine Stimmung wie in einem Bombenbunker. Eine Stille wie nach dem Verstummen der Luftschutz-Sirenen. Als ob sie nach dem Brummen von Flugzeugmotoren lauschten und auf das ferne Grollen der ersten Bomben warteten, auf das erste Zittern

des Bodens, auf das erste Flackern der Lampen.

Sie kam am Zimmer von Timur vorbei. Er und sein Bruder waren von Eltern großgezogen worden, die nach der Inuit-Überzeugung lebten, dass Kinder die alten Seelen von Vorvätern seien und dass man ihnen deshalb keine Grenzen aufzeigen dürfe. Aufgefallen waren sie dem Jugendamt, weil sie im Garten ein Iglu gebaut hatten und darin übernachten wollten, barfuß, nur mit Lendenschurz bekleidet. Ein Nachbar hatte Meldung gemacht, als er die beiden beobachtet hatte, wie sie schnatternd versucht hatten, ihr Iglu mit Kerzen aufzuwärmen.

Jetzt fühlten sie sich von einer Sagengestalt verfolgt, einem Rachegeist in Eisbärgestalt, der all die Bestrafungen vornehmen wollte, die ihre Eltern versäumt hatten. Die beiden hatten Juliana erzählt, dass er sämtliche Untaten der Brüder mit sich tragen würde, mit Blut in einem Buch aus Menschenhaut verewigt, und dass man ihn nur mit Opfergaben besänftigen könne. Juliana hatte mit ihnen erarbeitet, dass »Wiedergutmachung« ja auch eine Art von Opfergabe sei, und so war dabei herausgekommen, dass die beiden Brüder jeden Abend beisammen saßen und sich kleine Entschuldigungsgesten für die Dinge überlegten, die im Buch des Eisbärendämons stehen könnten.

Es hatte gut funktioniert. Eines Tages war sogar die Mutter der beiden bei Juliana erschienen und hatte ihr mit Tränen in den Augen einen Brief gezeigt, in dem die beiden sich bei ihr entschuldigt hatten, für alles Mögliche, was sie angestellt hatten.

Aber jetzt?

Die Tür zum Zimmer stand offen, von Timur keine Spur und von seinem Bruder auch nicht. Sie schienen sich im Bad zu verbergen und werkelt an irgendetwas herum, während auf ihrem Schreibtisch Kerzen brannten.

Juliana wurde es mulmig bei dem Anblick.

Es sieht aus wie eine Ritualstätte ...

Sie räusperte sich. Aggressiv Kontakt einfordern ...

»Timur!«, rief sie also, »Avak ...«

Das Gewerkel hinter der Tür verstummte augenblicklich. Aber keiner machte Anstalten, das Bad zu verlassen. Juliana holte bereits Luft, um die beiden noch einmal zu rufen, als sie ein Klappern hörte.

Es kam aus Meleks Zimmer.

Juliana zögerte nicht, und folgte ihren Ohren zur Geräuschquelle. Meleks Tür stand offen. Rosangela und Romaine saßen bei ihr.

Als sie Juliana entdeckten, sahen sie sie einfach nur an.

Diese Gesichter. So bang. So verschlossen.

Eine Schüssel mit Suppe stand vor Melek, Rosangela hatte einen Löffel in der Hand.

Dieser Löffel war es vermutlich, der geklappert hatte. Bei dem Anblick zog sich Julianas Magen zusammen. Melek hat wieder nichts gegessen, begriff sie. Romaine stand hinter Melek, und erst auf den zweiten Blick entdeckte Juliana, dass sie das Mädchen auf dem Stuhl festhielt. Und jetzt wollen die beiden sie dazu zwingen, etwas zu sich zu nehmen! Melek war eine der wenigen hier im ersten Stock, die mit Juliana einen Exorzismus durchgeführt hatte. Das Mädchen war das achte Kind einer türkischen und sehr

traditionellen Immigrantenfamilie, das einzige Kind, das in Deutschland aufgewachsen war. Sie musste mit ihren Schwestern zusammen den Haushalt erledigen, während der große Bruder sie herumkommandierte und grün und blau schlug, wenn ihm etwas nicht passte. Als er sich einmal mehr an Meleks Mutter vergreifen wollte, hatte Melek ihm mit heißer Suppe die Beine verbrüht – und war daraufhin von der Familie verstoßen worden. Nach einer Einrichtungskarriere, in der sie männliche Erzieher und Mitbewohner bespuckt und geschlagen hatte, war sie irgendwann im Waldheim gelandet. Und jetzt glaubte sie, ein Ahnengeist wollte den Ehrenmord an ihr vollziehen, indem er in ihren Körper fuhr und sie dazu zwang, ihr Essen mit Gift oder Glasscherben zu versetzen.

Deswegen hatte Juliana mit Melek Familienforschung betrieben und im Stammbaum nach all den selbstbewussten Frauen gesucht, die sich ebenfalls gegen Tyrannei in der Familie aufgelehnt hatten. Du bist nicht alleine!, war die Botschaft. Es gibt noch mehr in deiner Familie, die mit dieser Last zu kämpfen haben! Und es hatte funktioniert. Mit manchen von ihnen hatte Melek Briefkontakt aufgebaut, mit vielen hatte sie telefoniert, und mit einer entfernten Großtante hatte sie sich sogar getroffen – nie hatte das Mädchen mit größerem Appetit gegessen als an diesem Tag. Juliana hatte daraufhin mit Melek erarbeitet, sie solle sich vorstellen, dass sie jeden Tag von den Geistern dieser Frauen begleitet würde, damit sie gemeinsam jeden Ahnengeist dorthin zurückjagen konnten, wo er hingehörte: in die Gruft für abgelegte Traditionen.

Und wie bei Timur und Avak hatte das funktioniert.

Bis jetzt.

Jetzt sah Melek den Teller vor sich an, als wäre er randvoll mit Skorpionen.

Juliana nahm ihre Brille ab und wischte sich über die Augen. »Hallo, Mädels«, sagte sie, und ihre Stimme hallte unheimlich in der Stille. Rosangela zuckte zusammen, stand dann auf und kam auf Juliana zu. Juliana räusperte sich und sprach dann leiser weiter. »Ich wollte nur mal nachsehen, wie ...«

Rosangela war bei ihr angekommen, aber anstatt Juliana hereinzubitten, schlug sie ihr die Tür vor der Nase zu.

»... nur mal nachsehen, wie es euch so geht«, vollendete Juliana den Satz und betrachtete die geschlossene Tür vor ihrem Gesicht. Dann hörte sie das Geräusch eines Schlüssels, der sich auf der anderen Seite umdrehte.

Sie sperren mich aus ...

Juliana versuchte, sich wieder zu fangen und die Brille zurück auf ihre Nase zu schieben, aber ihre Hände zitterten so sehr, dass sie sich mit einem der Bügel fast ein Auge ausgestochen hätte.

Aber sie würde nicht aufgeben.

Also klopfte sie zaghaft.

Keine Reaktion.

Sie klopfte lauter.

»Bei uns ist alles in Ordnung, Juliana. Privatsphäre und so. Verstehst du sicher.« Es war Romaine; ihre Höflichkeit klang aufgesetzt und bemüht.

Juliana klopfte abermals. »Melek, ich ...«

»Bitte ...«, rief Melek plötzlich und ihre Stimme schwamm in Tränen. »Lass uns einfach in

Ruhe!«

Juliana kämpfte die Angst nieder, die sie zu lähmen drohte, und klopfte noch einmal.

»Jetzt macht schon auf!«, rief sie und versuchte ihrer Stimme einen festen Klang zu verleihen, obwohl sich Verzweiflung und Hilflosigkeit wie eine eisige Welle über ihr auftürmten. »Ich kann doch sehen, dass es Melek nicht gut geht, und ...«

»Hau endlich ab!«, schrie Rosangela hinter der Tür. »Und hör auf, in unserer verfuckten Vergangenheit rumzustochern! Du hast damit schon genug Scheiße hochgerührt! Verpiss dich zu deinen kleinen Günstlingen im dritten Stock und lass uns hier unten versauern, wie du es die ganze Zeit schon tust!«

Juliana legte sich eine Hand vor den Mund und musste sich mit der anderen an der Tür abstützen. Verpiss dich zu deinen kleinen Günstlingen und lass uns hier unten versauern, wie du es schon die ganze Zeit tust ... Nicht genug, dass ihre Geister offenbar immer mächtiger wurden, jetzt begann sich auch noch die Überzeugung auszubreiten, dass man sie hier unten im Stich ließ! Hastig dursuchte sie ihre Taschen nach dem Generalschlüssel.

Drinnen richtete sich Rosangelas Stimme an Melek. »Und du frisst jetzt endlich was!« Sie klang wütend und verzweifelt zugleich. Melek begann zu weinen, etwas schepperte, der Löffel wahrscheinlich, der Rosangela aus der Hand geschlagen worden war, und Rosangela war abermals zu hören: »Halt sie fest!«

Juliana hatte den Schlüsselbund gefunden, aber ihre Hände zitterten zu sehr, um den richtigen Schlüssel auf Anhieb zu fassen zu bekommen.

Meleks Weinen wurde zu einem Schreien, Neinnein! Nein!! Nein!!! NEIN!!! Endlich hatte Juliana den richtigen Schlüssel zwischen den Fingern und versuchte ihn ins Schüsselloch zu bekommen. Drinnen erstickten Meleks Schreie in einem Gurgeln, ein Spucken war zu hören, dann ein Fluchen. »Halt ihr die Nase zu!«, rief Rosangela, dann erstickten Meleks Schreie abermals. Als Juliana endlich den Schlüssel ins Schloss führte, konnte sie hören, wie Melek strampelte und wie ihre Füße über den Boden scharren. Verzweifelt versuchte Juliana den Schlüssel umzudrehen. Es klappte nicht. Rosangela hatte ihren Schlüssel auf der anderen Seite stecken lassen.

»Wir wollen dir doch nur helfen!« Nun schluchzte auch Rosangela. Juliana hämmerte gegen die Tür, aber niemand reagierte auf sie. Romaine war zu hören. »Sie würgt alles wieder hoch!« Dann ein weiteres Scheppern, eine Schüssel, die zu Bruch ging, und das Geräusch von jemandem der sich auf den Boden erbrach.

Juliana hämmerte mittlerweile so laut gegen die Tür, dass man es im ganzen Waldheim hören musste. Aber niemand sah nach, niemand kam ihr zur Hilfe. Stattdessen schlossen sich Zimmertüren, eine nach der anderen. »Macht auf!«, rief Juliana und ihre Stimme kippte vor Verzweiflung, »Sofort!!! Macht auf!!!«

Aber niemand öffnete. Niemand reagierte. Aus Meleks Zimmer drang nur noch leises, verzweifertes Weinen.

Als Juliana keine Kraft mehr hatte, lehnte sie sich mit dem Rücken an die Tür und rutschte daran herab. Sie weinte so heftig, dass sie nicht einmal mitbekam, wie die Zeitschaltuhr das Licht in den Gängen löschte.

Irgendwann, als sie von der letzten Kraft und den letzten Tränen verlassen worden war,

kramte sie nach ihrem Handy. Und diesmal blinkte auf ihrem Handy tatsächlich das Symbol einer eingegangenen Nachricht.

Markus hatte über den Messenger geantwortet.

Juliana? Bist du online?

Juliana wusste nicht, wie lange sie diese Nachricht anstarrte, ehe sie die Kraft fand, eine Antwort zu tippen.

Hast du den Text?

Markus antwortete nicht.

Ärger begann sich zu regen. Er reckte sich und rieb sich den Schlaf aus den Augen, stand langsam und träge auf und schob sich an der Hilflosigkeit und an der Angst vorbei. Dann ergriff der Ärger die Kontrolle über Juliana.

Markus! Du hast keine Ahnung was ...

Markus Kramer schreibt etwas ...

Juliana wartete, es fühlte sich an, als müsste sie ihren Ärger an den Hörnern gepackt in einem Käfig festhalten. Schweiß bildete sich auf ihrer Stirn.

Ja, ich hab den Text.

Juliana starrte auf ihr Display, wartete darauf, dass Markus endlich weiterschrieb. Er tat es nicht. Der Ärger schnaubte und trat um sich, war kurz davor, sich loszureißen und das Käfiggatter niederzutrampeeln, als eine weitere Nachricht von Markus kam.

Hör zu, Juliana ...

Wütend schüttelte sie den Kopf,

Kein »Hör zu Juliana«, schick mir den Text bitte per Mail, sofort! Wenn Du ihn nur zu Hause hast komme ich gleich vorbei und hol ihn ab!!!

Hör zu Juliana, ich kenne Dich.

Juliana sah ihr Handy zornig an. Die Richtung, die dieses Gespräch nahm, gefiel ihr überhaupt nicht.

Wir beide haben eine gemeinsame Geschichte, schrieb Markus. Außerdem spüre ich sehr deutlich, dass du mir viel verheimlichst.

Juliana schnappte nach Luft.

Ich spüre, dass Du in irgendetwas verstrickt bist.

»Wo ist der verdammte Text!« Sie brüllte ihr Handy an, und es war ihr egal, dass daraufhin im gesamten Gang die Lichter unter den Türspalten aufflammten.

Deswegen wirst Du den Text von mir nicht bekommen.

Juliana betrachtete ihr Handy, als hätte es sie soeben angespuckt. Ihr fehlten die Worte. Mein Instinkt warnt mich mit allen Sinnen: Dieser Text wird Dir nicht guttun, und er wird Dir nicht helfen.

Mit offenem Mund starrte sie auf das Display.

Ich habe das Gefühl, jemand lockt Dich zu diesem Text. Deswegen schreib ich Dir Folgendes: Geh in Dich. Überprüf, ob Du diesem Naumann und seinen Motiven vertraust. Überprüf es genau! Und wenn Du diese Frage hundertprozentig mit Ja beantworten kannst, melde Dich morgen wieder bei mir. Aber nur dann! Dann bekommst Du den Text von mir.

Tränen der Wut und Verzweiflung verschleierten Juliana die Sicht und tropften auf den

Handybildschirm.
Ihre Finger zitterten über das Touchscreen, verzweifelt auf der Suche nach einer Antwort.
Aber eine Antwort war gar nicht mehr notwendig: Markus Kramer offline.

Die Polizeiwache von Rettingen machte einen gemütlichen Eindruck, aber Markus fühlte sich trotzdem nicht wohl. Hinter der schweren Eingangstür aus Holz wartete helles Parkett und ein angenehm altmodischer Empfangstresen, hinter dem vier ebenso altmodische Holz-Schreibtische standen. Eigentlich hätte Markus erwartet, dass die modernen PCs darauf deplatziert wirken müssten oder doch jedenfalls der Aktenschrank aus Metall, aber irgendwie verschmolz die Zukunft hier sehr angenehm mit der Vergangenheit, was dem Raum etwas Zeitloses verlieh.

Du bist nicht hier, um einen Artikel für »Der kleine Innenarchitekt« zu schreiben, ermahnte er sich.

Der Polizist hinter dem Empfangstresen war aber ohnehin beschäftigt. Ein gut aussehender Kerl stand bei ihm, vielleicht Mitte dreißig, der trotz der Hitze eine lange Hose aus beigefarbenem Leinen trug und eine blaue Weste über einem kurzärmeligen weißen Hemd. Markus runzelte die Stirn, als er die gelbe Sonne auf der Weste entdeckte. Juliana hatte ihm ja noch nicht viel vom Waldheim erzählt, aber Markus war sich ziemlich sicher, dass blaue Westen und gelbe Sonnen in irgendeiner Mail schon einmal eine Rolle gespielt hatten ...

»Und auch wenn Sie weiterhin jeden Tag hier auftauchen ...«, zischte der Polizist zu Sonnenweste, schielte kurz zu Markus und senkte dann die Stimme, damit er ihn nicht verstehen konnte. Markus trat höflich einen Schritt zurück, vergrößerte seinen Abstand zu den Sprechenden und signalisierte, dass er nicht die Absicht verfolgte, Dinge zu hören, die ihn nichts angingen.

Er war nicht böse über den Aufschub. Immerhin hatte er noch keine Ahnung, wie er sein eigenes Gespräch mit dem Polizisten beginnen könnte, ohne wie ein Verrückter zu klingen. Sagen Sie, kennen Sie Nikke Naumann? Könnte es sein, dass er eine Sozialpädagogin mit manipulativen Informationen verrückt zu machen versucht? Bei dem Gedanken an Naumann und den verdammten Text, den er Juliana zuspiesen wollte, drehte Markus die Mappe in seinen Händen und trat nervös von einem Bein auf das andere. Der Polizist hielt das offenbar für Ungeduld, denn er unterbrach sein Gespräch, um Markus anzusehen, mit diesem einstudierten Polizisten-Cocktail aus kühler Höflichkeit und unfreundlicher Befehlshaltung. »Hinter Ihnen befindet sich der Wartebereich.«

Markus lächelte höflich und nickte dankend, dann nahm er auf einem der Stühle Platz, die sich neben der Eingangstür befanden.

In der Rückwand des Empfangsbereichs prangte ein großes Bogenfenster, und vermutlich erstreckte sich dahinter ein wundervoller Blick auf Rettingen. Heute jedoch hatte man die Vorhänge zugezogen, und der ganze Raum erstrahlte in weichem, gedämpftem Licht. Rechts begrenzte eine Holzwand den Empfangsbereich, nachträglich eingezogen vermutlich, und eine Milchglastür führte in den Bereich, in den Bürger offenbar keinen Einblick haben sollten.

Markus seufzte. Dann holte er die Kopien hervor; er hielt sie in einem geschäftlichen Umschlag und tat so, als ob er normale Geschäftsunterlagen lesen würde. Natürlich

waren das keine normalen Geschäftsunterlagen. Wieder und wieder überflog er die Zeilen und Beschreibungen dieses psychologischen Experiments. Projekt Miasma. Wieder und wieder fragte er sich, ob er Juliana den Rest des Textes schicken sollte. Einerseits war sie ein Profi auf dem Gebiet und würde damit schon umzugehen wissen. Andererseits brachte sie diesem Naumann viel zu viel Vertrauen entgegen, und Markus erkannte sehr genau, wenn Juliana für jemanden zu schwärmen begann, ohne sich das eingestehen zu wollen. Sie wollte ihm vertrauen.

Markus überflog den Text, den er Juliana vorenthalten hatte. Diese Beschreibungen, wie das Experiment außer Kontrolle geraten war; wie selbst die Experimentatoren von dem Wahn angesteckt wurden, den sie überhaupt erst erschaffen hatten ... Und wohin, das schließlich geführt hatte ...

Er sah auf seine Mappe herab. Das letzte Blatt hatte er nicht herausgenommen. Er wollte das Bild nicht noch einmal sehen, diese schreckliche alte Schwarzweißfotografie ... aber er sah sie auch so vor seinen Augen: Kinder, Erwachsene, an Stricken baumelnd, so eng beieinander wie Schweinehälften im Schlachthaus ... Es war der einzige Ausweg, den sie noch gesehen haben ...

Die Milchglastür sprang auf, und eine Polizistin betrat den Empfangsbereich. Markus hob erschrocken den Blick, doch die Beamtin war offenbar nicht gekommen, um die Anliegen vom Bürgern im Wartebereich zu bearbeiten. Sie lächelte Markus freundlich an, präsentierte ihm den Papierberg, den sie mit sich schleppte, und zuckte die Schultern. Tut mir leid, schwer beschäftigt. Markus lächelte zurück und zuckte ebenfalls mit den Schultern. Schon okay, ich kann warten. Ihr Lächeln wuchs noch etwas in die Breite und vertiefte die Lachfältchen, die ihre Augen umkränzten. Sie sah gut aus. Etwas jünger als Markus vielleicht, Ende vierzig.

»Hören Sie«, sagte der Mann mit der Weste schließlich. »Ich sage Ihnen, es passiert schon wieder! Diesmal hat er diese neue Sozialpädagogin um den kleinen Finger gewickelt und ...«

»Genug!«, schrie der Polizist.

Markus hielt alarmiert die Luft an und konnte gerade noch verhindern, dass er die Sprechenden anstarrte. Die Worte des Mannes mit der Sonnenweste hallten ihm im Kopf wider. Diesmal hatte er diese neue Sozialpädagogin um den kleinen Finger gewickelt ... Der Beamte versuchte streng aufzutreten, aber es war ihm anzusehen, wie nervös ihn das Gespräch machte. Und es behagte ihm ganz offensichtlich nicht, dass er dabei Zuhörer hatte.

Der Mann in der Weste bemerkte das. »Ich werde morgen wiederkommen«, sagte er.

»Und übermorgen. Und den Tag darauf. Bis Sie endlich etwas tun!«

»Wie oft noch!«, zischte der Beamte. »Es gibt nichts zu tun!« Er schielte hinüber zu der Polizistin, die auffällig lange benötigte, um das Papier in den Aktenschränken zu verstauen.

»Ach nein?«, antwortete Sonnenweste. »Ihnen ist also noch nicht aufgefallen, dass die Notrufe aus dem Waldheim zunehmen?«

Der Polizist antwortete nicht. Die Beamtin hörte damit auf, Papier in die Aktenschränke zu räumen, und sah nun ganz offen zu den beiden Sprechenden. In ihren Augen blitzte

etwas auf. Ihr war offenbar aufgefallen, dass die Notrufe zugenommen hatten. Der Beamte wandte sich ihr zu. »Kann ich dir vielleicht irgendwie zur Hand gehen?«, raunte er. Sie antwortete nicht. Hielt seinem Blick kurz stand und machte sich dann wieder daran, Akten einzusortieren.

»Ich verstehe schon«, schnaubte der Mann in der Weste, und leckte sich die Lippen.

»Schön haben Sie es hier. Frisch renoviert. Das neue Dienstfahrzeug vor der Tür sieht auch sehr schick aus. Mit freundlicher Empfehlung von Eduard von Stumpe, nicht wahr?« Der Polizist erbleichte. »Sie sollten besser aufpassen, was Sie hier andeuten ...«

»Und Sie sollten besser aufpassen«, sagte Sonnenweste, »dass sich das nicht wiederholt, was vor anderthalb Jahren im Waldheim geschehen ist!« Er stützte sich mit beiden Händen am Empfangstresen ab. »Denn dann werde ich jedem, der es hören will, erzählen, dass ich jeden Tag mehrmals hier war, um Sie vor dem Verrückten zu warnen, der im Waldheim ungestört seine kranken Fäden spinnen kann.«

Damit drehte er sich um und ging.

Der Polizist blieb am Tresen stehen und sah ihm nach. Er vermied es Markus anzusehen. Dann wirbelte er herum. »Yvonne, ich brauche dich in meinem Büro!«, krächzte er und verschwand durch die Milchglastür. Die Beamtin stand auf der Trittleiter und betrachtete Markus. Markus versuchte gar nicht, seinen Schock zu verbergen. Ein Verrückter im Waldheim... Notarztsätze, die sich häufen ... Er hat diese Sozialpädagogin um den Finger gewickelt ...

Die Beamtin schien zu bemerken, wie nachhaltig Markus das belauschte Gespräch verstört hatte. Sie stieg die Trittleiter herab und kam auf den Empfangstresen zu. Dort angekommen, zögerte sie, biss sich auf die Lippen, trommelte mit den Fingerspitzen auf das Tresenholz, schien mit sich zu kämpfen, ob sie etwas sagen sollte.

»Yvonne!«, brüllte es hinter der Milchglastür.

Sie sagte nichts zu Markus. Aber sie holte ein Kärtchen hervor, legte es auf den Tresen. Schrieb etwas darauf. »Ich komme«, rief sie, ohne Markus aus den Augen zu lassen. Dann verschwand auch sie hinter der Milchglastür. Markus schnappte sich das Kärtchen. Eine Adresse war darauf gekritzelt. Und ein kurzer Satz: In einer Stunde. Markus steckte das Kärtchen ein und verließ die Dienststelle.